

„EINWANDERUNGSLAND DEUTSCHLAND“ – ZUR ZUKUNFT VON ARTENSCHUTZ UND WILDNIS:

Vortrag von Dr. Elsa Nickel, Ministerialdirigentin, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Bonn.

Sehr geehrte Damen und Herren,

weltweit verbrauchen wir pro Jahr mehr natürliche Ressourcen, als die Natur überhaupt produzieren kann. Wir leben also auf Pump. Und wir leben auf Kosten der kommenden Generationen. Es ist höchste Zeit, gegen zu steuern. Im Dezember vergangenen Jahres hat die Bundesregierung deshalb die Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt beschlossen, rund ein halbes Jahr, bevor bei der 9. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt die Welt zu Gast in Deutschland sein wird.

I. Die deutsche Biodiversitätsstrategie ist sicherlich international die anspruchsvollste. Keine andere Strategie hat ein derart konsistentes System von Visionen zu allen biodiversitätsrelevanten Themen, sie ist mit 330 konkreten Zielen und 430 konkreten Maßnahmen zur Erreichung der Ziele unterlegt. Natürlich finden Sie in der Strategie auch umfangreiche Aussagen zum Schutz gefährdeter Arten, zum Themenkomplex der „invasiven Arten“ und zum Bereich Wildnis, Naturentwicklungsflächen, Schutz durch Nutzung und Schutz ohne Nutzung.

Bei der deutschen Biodiversitätsstrategie ist das weiche Instrument Strategie so hart ausgestaltet worden wie nur möglich.



Erreicht wurde dies z.B.

- ▶ durch Quantifizierung der Ziele und Angabe von Zieljahren. Dies erlaubt eine ständige Überprüfung der Zielerreichung und erzeugt Handlungsdruck;
- ▶ durch genaue Benennung der Akteure bei den Maßnahmen. Dies führt zu Transparenz und einer genauen Zuordnung der Verantwortlichkeiten und Verantwortlichen und verstärkt den Handlungsdruck weiter;
- ▶ durch regelmäßige Berichtspflichten. Die Bundesregierung hat sich verpflichtet, einmal in jeder Legislaturperiode einen umfassenden Rechenschaftsbericht vorzulegen, in dem deutlich wird, wie weit wir auf dem Weg zur Zielerreichung bereits fortgeschritten sind und wo die Anstrengungen nicht nur der Bundesregierung, sondern auch der anderen gesellschaftlichen Akteure noch verstärkt werden müssen.

Es ist wichtig zu betonen, dass dies keine Strategie allein des Bundesumweltministeriums (BMU) ist, sondern der gesamten Regierung. Das heißt, dass die in dieser Strategie beschriebenen Ziele und Maßnahmen nicht nur das BMU verpflichten, sondern auch alle anderen Bundesressorts, also die Regierung insgesamt. Mehr noch: Auch künftige Bundesregierungen, die Länderregierungen und alle gesellschaftlichen Akteure werden in die Pflicht genommen. Diese Nationale Strategie ist ein wesentlicher deutscher Beitrag zur nationalen Umsetzung des UN-Übereinkommens über die biologische Vielfalt. Die Vertragsstaaten der Konvention haben sich verpflichtet, eine Nationale Strategie zur Erhaltung der biologischen Vielfalt zu entwickeln.

II. Das Übereinkommen über die biologische Vielfalt ist eine Naturschutzkonvention im umfassenden Sinne. Mit dem Übereinkommen wird deswegen versucht, den Schutz der Natur mit der nachhaltigen Nutzung der Natur in Einklang zu bringen. Das Übereinkommen betont nicht nur die Möglichkeit der Nutzung der Naturgüter – es weist sogar darauf hin, von welcher unglaublich großem Wert die Naturleistungen für die wirtschaftliche Entwicklung in vielen Teilen der Erde sind, auch in Deutschland. Mit unserer Biodiversitäts-Strategie versuchen wir, diesen Wert für unsere Kinder und Enkelkinder zu sichern, damit die Grundlagen wirtschaftlichen Handelns und gesunden Lebens auf der Erde nicht zerstört werden.

Die 9. Vertragsstaatenkonferenz des Übereinkommens über die biologische Vielfalt (CBD) ist das internationale Naturschutz-Großereignis im Jahr 2008. Vom 19. bis 30. Mai wird die Weltgemeinschaft unter deutschem

Vorsitz in Bonn Maßnahmen beraten, um den weltweiten Verlust an biologischer Vielfalt zu reduzieren. An die Verhandlungen werden hohe Erwartungen geknüpft. Daher werden wir uns mit aller Kraft dafür einsetzen, wirksame Maßnahmen zu beschließen, um die notwendige Trendwende beim anhaltenden Biodiversitätsverlust einzuleiten. Deutschland genießt international hohes Ansehen als eine treibende Kraft im Bemühen um einen weltweit nachhaltigen Biodiversitätsschutz. Diese Position wollen wir nutzen und stärken.

Ein Leuchtturm der Konferenz wird die „LifeWeb Initiative“ sein – ein Instrument zur beschleunigten Umsetzung eines weltweiten Schutzgebietsnetzes an Land und auf dem Meer, das wir auf dem Ministersegment der Konferenz präsentieren werden. Die Errichtung dieses Netzes von Schutzgebieten ist eines der zentralen Anliegen Deutschlands für die Konferenz. Wir wollen beim Schutz bedrohter Ökosysteme einen deutlichen Schritt voran kommen: Staaten, die mit freiwilligen Zusagen für neue Schutzgebiete nach Bonn kommen, erhalten dafür eine Finanzierungszusage von Geberländern. Deutschland wird diese Initiative mit Anteilen aus dem internationalen Klimaschutzprogramm für den Schutz und die Wiederherstellung natürlicher Kohlenstoffspeicher signifikant unterstützen. Davon wird auch der Urwaldschutz in großem Umfang profitieren.

Der internationalen Staatengemeinschaft bleiben für die Erreichung des so genannten 2010-Ziels – die deutliche Reduzierung des Verlusts biologischer Vielfalt bis zum Jahr 2010 – noch etwa zwei Jahre.

Wir sind noch weit davon entfernt, den Verlust an Biologischer Vielfalt bis 2010 deutlich zu bremsen. Und „Verlust biologischer Vielfalt“ heißt nicht nur Verlust von Arten(zahlen), sondern auch Verlust der Funktionsfähigkeit von Ökosystemen, Verlust ökosystemarer Leistungen durch Naturzerstörung in großem Stil. Wir sägen den Ast ab, auf dem wir sitzen! Wir müssen unsere Anstrengungen weltweit erheblich steigern, um die anhaltende Naturzerstörung bis 2010 stoppen zu können. Wir haben jetzt die Gelegenheit, aber auch die Verpflichtung, uns bei dieser UN-Konferenz mit aller Kraft dafür einzusetzen, den Reichtum der Natur für folgende Generationen zu bewahren.

Biodiversitätsschutz ist in ganz großem Umfang Waldschutz. Weltweite Urwaldschutzgebiete, eine bessere Verknüpfung von Klimaschutz- und Biodiversitätspolitik, die Berücksichtigung des Waldschutzes beim Aufbau von Biomasse zur Energieerzeugung und Maßnahmen gegen illegalen Holzeinschlag sind daher Themen, bei denen wir auch bei der Vertragsstaatenkonferenz in Bonn vorankommen müssen. Die Einrichtung neuer Waldschutzgebiete ist deshalb ein zentrales Ziel der von mir erwähnten „LifeWeb-Initiative“. Damit verknüpfen wir die Themen Finanzierung, Schutzgebietsnetz, Waldschutz und Klimawandel und schaffen so die Voraussetzung für Synergieeffekte.

Diese Welt-Naturschutzkonferenz sollte aber auch Anlass sein für einen Blick vor die eigene Haustür. Wenn wir mit einem Finger auf gefährdete Urwälder in anderen Ländern zeigen, deuten vier Finger der gleichen Hand auf uns selbst zurück. Wenn wir andere Länder zu mehr Engagement beim Schutz ihrer Wälder und Kohlenstoffsenken animieren möchten, müssen wir selbst erst mal zeigen, wo wir stehen.

III. „Welche Natur wollen wir schützen?“

Diese Frage stellte Hans Bibelriether, der erste Leiter des ältesten deutschen Nationalparks Bayerischer Wald, Anfang der 1990er Jahre. „Für wen oder wozu wollen wir Natur schützen? Wollen wir tatsächlich und umfassend Natur schützen oder nur einen zufälligen Naturzustand? Oder sogar nur ein Bild der Natur, das wir uns von ihr machen, ein romantisch verklärtes, das mit der Realität nicht übereinstimmt?“

Das sind gerade für Deutschland berechtigte Fragen. Deutsche Landschaften sind fast ausschließlich Kulturlandschaften, in denen der Mensch seinen Einfluss hinterlassen hat. Viele dieser Kulturlandschaften zeichnen sich durch eine hohe Biodiversität aus. Ein gutes Beispiel hierfür sind Trockenrasen, z.B. hier in Bayern die schönen Wacholderheiden. Hier sind vor vielen Generationen, teilweise vor Jahrhunderten, auf ursprünglichen Waldstandorten durch Nutzung mit Schafbeweidung Offenlandbiotope entstanden, die ein reiches Artenspektrum enthalten. Sie können nur durch pflegliche Nutzung erhalten werden. Das Gleiche gilt für viele der nach europäischem Recht geschützten Natura 2000-Gebiete: zum größten Teil sind es traditionelle Kulturlandschaften. Dagegen sind Naturlandschaften – oder auch das, was wir Wildnis nennen – nicht automatisch gleichbedeutend mit größerem Artenreichtum. Die Entstehung einer ursprünglichen Artenzusammensetzung, wie sie natürlicherweise ohne Eingriffe des Menschen vorhanden wäre, benötigt sehr lange Zeiträume. Trotzdem verfolgen wir auch in Deutschland insbesondere in unseren Nationalparks das Ziel, Natur Natur sein zu lassen. Oder anders ausgedrückt: Wir wollen besonders in den Kernzonen der Nationalparke und der Biosphärenreservate Wildnis wieder zulassen.

Ich möchte hier einen weit verbreiteten Irrtum richtig stellen: Die zu erhaltende oder zu schützende Biodiversität misst sich nicht an der numerischen Zahl der Arten, sondern an der typischen, charakteristischen Artenausstattung; Es gilt nicht: „je mehr Arten, desto Biotop“. Schutz der Biodiversität heißt nicht, dass nur Lebensräume, Ökosysteme geschützt werden sollen, die eine möglichst hohe Zahl von Arten haben. Denn das kann häufig auch ein Anzeiger für die Störung eines naturnahen Systems sein. Es sind die für eine Region jeweils typischen Lebensräume, Arten und Populationen mit ihrer spezifischen genetischen Vielfalt, die durch die Konvention geschützt werden sollen. Das können auch Lebensräume mit einer relativ geringen Artenzahl sein.

Spricht man in Deutschland von „Wildnis“, muss man sich von der Vorstellung trennen, dass es sich um Gebiete handelt, wie man sie aus zentralafrikanischen Urwäldern, dem Amazonaswald in Brasilien oder von kanadischen Urwäldern kennt. Die international verwendete Definition von Wildnis in Anlehnung an die IUCN bezieht sich auf ein ausgedehntes, ursprüngliches oder nur leicht verändertes Gebiet, das seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat und eine weitgehend ungestörte Lebensraumdynamik und biologische Vielfalt aufweist. Damit sind menschliche Aktivitäten, die zu gravierenden Veränderungen führen, ausgeschlossen.

Gebiete, die diese Definition erfüllen, sind in Deutschland nur in kleinsten Resten zu finden. Das heißt, entscheidet man sich bei uns für Wildnis, muss man diese sich zunächst erst wieder entwickeln lassen. Hierzu

sind ausgedehnte Landschaftsräume geeignet, die das Potenzial haben, dass dort natürliche oder naturnahe Entwicklungsprozesse weiterhin oder zukünftig ablaufen können: Geeignet sind Gegenden, die kaum besiedelt sind und keine Infrastruktur aufweisen. Eine für mitteleuropäische Verhältnisse angepasste Definition kann z.B. sein: „Wildnisgebiete sind Gebiete, in denen menschliche Einflussnahme zukünftig so weit als möglich ausgeschlossen wird, mit der Zielsetzung einer dynamischen Eigenentwicklung zu natürlichen Ökosystemen.“

Bei der Diskussion über die Notwendigkeit von Wildnisgebieten hat sich in Fachkreisen inzwischen der Standpunkt durchgesetzt, dass neben wertvollen Kulturlandschaften mit besonderem Artenreichtum auch Wildnisgebiete erforderlich sind, um speziellen Pflanzengesellschaften und Tiergemeinschaften, Biotopen und vor allem den Entwicklungsprozessen innerhalb der Natur Raum und Zeit zu gewähren. Spätestens durch den Beitritt zur Konvention über die Biologische Vielfalt ist Deutschland eine Verpflichtung eingegangen, diese in ihrer gesamten Breite zu erhalten. Das bedeutet, es sind besondere Instrumente erforderlich, um auch die Elemente zu erhalten, die eng an eine ungestörte Dynamik in den speziellen Ökosystemen gekoppelt sind. Selbst dort, wo die natürliche Dynamik zerstört wurde, kann man ihr wieder Freiraum geben, um sich selber zu entwickeln, wenn nur der politische Wille und die Akzeptanz vor Ort vorhanden sind.

Auch in der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt in Deutschland spielt das Thema Wildnis eine wichtige Rolle. Neben Flussauen, Mooren, dem Hochgebirge und den Küstengebieten (ganz besonders dem Wattenmeer) sind Wälder von zentraler Bedeutung als Wildnisgebiete, da sie in Mitteleuropa das dominierende natürliche Ökosystem sind. Um mehr natürliche Entwicklung zuzulassen, ist das Ziel gesetzt, den Flächenanteil bei den Wäldern mit natürlicher Waldentwicklung bis 2020 auf 5 Prozent zu erhöhen. Das bedeutet eine Verfünffachung gegenüber dem heutigen Zustand. Die Bundesregierung wird selber mit der Sicherung des Nationalen Naturerbes zur Erreichung dieses Ziels beitragen. Sie wird insgesamt 125.000 Hektar wertvoller Flächen des Bundes von der Privatisierung ausnehmen und den Ländern, der Deutschen Bundesstiftung Umwelt sowie Naturschutzverbänden und -stiftungen zur langfristigen Naturschutzsicherung anbieten. Etwa zwei Drittel dieser Flächen sind Waldflächen, die sich künftig natürlich entwickeln dürfen.

Wie viel Wildnis haben wir und wie viel Wildnis brauchen wir?

Von Wissenschaftlern und Naturschutzorganisationen wird ein Wert von 10 Prozent der Fläche Deutschlands gefordert. Dabei geht es natürlich nicht um die konkrete Zahl, sondern um die Größenordnung. Wenn man bedenkt, dass es bis heute erst mit enormer Überzeugungskraft der EU-Kommission in Deutschland gelungen ist, 9,3 Prozent der Fläche als Fauna-Flora-Habitat-Gebiete im Netz Natura 2000 einzurichten (von denen auch nur rund die Hälfte die eigentlich schützenswerten Flächen ausmachen), dann kann man prognostizieren, dass die Bundesländer kurzfristig nicht bereit und auch teilweise nicht in der Lage sein werden,

10 Prozent ihrer Fläche als Wildnisgebiete einzurichten. Heute beträgt der Flächenanteil der Wildnisgebiete in Deutschland 0,89 Prozent, wovon 0,25 Prozent auf die Kernzonen der Nationalparke entfallen, was deren Bedeutung für das Thema Wildnis unterstreicht. Darin enthalten sind aber auch mit einem Anteil von 0,18 Prozent bereits die Flächen, die über das „Nationale Naturerbe“ von der Bundesregierung zur Verfügung gestellt werden. Insgesamt also eine „homöopathisch“ zu nennende Größenordnung!

Die nationale Biodiversitätsstrategie nennt als Ziel bis zum Jahr 2020 einen Anteil von 2 Prozent Wildnisgebieten an der gesamten Landesfläche. Das erscheint einerseits wenig angesichts eines Fernziels von 10 Prozent Flächenanteil, ist aber dennoch anspruchsvoll, wenn wir die Ausgangsvoraussetzungen in Deutschland betrachten (jetzt: deutlich unter 1 Prozent). Das soll uns aber nicht davon abhalten, langfristig einen Anteil von 3 bis 6 Prozent anzustreben. Hierzu muss man verschiedene Strategien entwickeln. Die Möglichkeiten, die sich durch die Aufgabe von Truppenübungsplätzen und Bergbaufolgelandschaften bieten, sollten umfassend und konsequent genutzt werden. Ein großes Potenzial bieten die Naturparke, wenn sich auch dort die Erkenntnis durchsetzt, nicht nur Tourismusförderung zu betreiben, sondern dass auch Naturparke eine Verpflichtung haben, ihren Anteil zur Erhaltung der Biodiversität beizutragen. Einzelne Naturparke beginnen bereits zögerlich damit, Wälder aus der Nutzung herauszunehmen. Dieses ist der erste Schritt zu einer Entwicklung in die richtige Richtung.

Übrigens: Die Wald-Zertifizierung nach FSC gibt auch vor, dass in öffentlichen Wäldern 5 Prozent aus der Nutzung genommen werden, um sie als Referenzflächen sich entwickeln zu lassen. Für anspruchsvoll zertifizierte Wälder ist die genannte Größenordnung von 3 bis 6 Prozent also bereits Standard.

IV. National tragen wir besondere Verantwortung für Rotbuchenwälder, die bei uns in Mitteleuropa das zentrale natürliche Wald-ökosystem darstellen:

Rotbuchenwälder (aus *Fagus sylvatica*) sind in ganz Mittel-Europa einschließlich der Karpaten, in weiten Teilen West-Europas sowie in den Gebirgen Süd-Europas die absolut vorherrschende natürliche Vegetation und stellen ein spezifisches und markantes Naturerbe Europas bzw. Deutschlands dar: Sie sind die europäisch-endemischen natürlichen Wälder!

Das Rotbuchenwaldareal ist auf Europa beschränkt, sein Diversitätszentrum liegt in Mitteleuropa. Deutschland liegt wiederum in seinem Zentrum. Ein Viertel des potenziellen Gesamtareals europäischer Buchenwälder entfällt auf Deutschland. Von Natur aus wäre mindestens 70 Prozent der Landfläche Deutschlands mit Buchenwäldern bedeckt. Real sind es heute nur noch 4,8 Prozent der Landfläche. Alte Buchenwälder (Bäume über 160 Jahre) nehmen lediglich 0,16 Prozent der Fläche Deutschlands ein, nutzungsfreie Buchenwälder gibt es auf weniger als 0,1 Prozent der Fläche Deutschlands!

Buchen können 300 (in Ausnahmefällen gar bis 500) Jahre alt werden – unter forstlicher Nutzung gelten sie jedoch schon mit 160 Jahren als „alt“. Kein anderes Land der Erde hat einen vergleichbar hohen Anteil am

natürlichen Areal dieses Waldtyps. Insbesondere aus der biogeographischen Lage, den heute noch erhaltenen Resten, der Vielfalt verschiedener Buchenwald-Typen von der Meeresküste bis in die obere Bergstufe und aus der engen Verbundenheit mitteleuropäischer Kulturgeschichte mit Buchenwäldern (Buch, Buchstabe!) erwächst unsere besondere globale Verantwortung für die Erhaltung des Ökosystems „Mitteleuropäischer Buchenwald“. Wenn man Rotbuchenwälder innerhalb ihrer natürlichen Verbreitung irgendwo schützen möchte, dann ja wohl in Deutschland.

Das heißt also: Der Lebensraumtyp, der ursprünglich die größte Fläche unseres Landes eingenommen hat – rund 70 Prozent – besteht heute nur noch auf weniger als 0,16 Prozent der Fläche! Und wir regen uns über den Schwund des Amazonas-Waldes auf. Wenn natürlicher Buchenwald nicht einer der gefährdetsten Biotoptypen weltweit ist – welcher dann? Von 70 Prozent auf unter 0,1 Prozent. Das ist unser „Amazonaswald“!

Die Buche als Baum ist wüchsig, stabil, konkurrenzstark und dominant. Sie ist als Forstbaum beliebt und weit verbreitet, sogar mit steigender Tendenz. Trotzdem sind die natürlichen Buchenwälder als einer der weltweit gefährdetsten Vegetationstypen überhaupt anzusehen, da es kaum mehr Altwälder auf großen zusammenhängenden Flächen gibt, mit vollständigem Arteninventar, kompletten Nahrungsketten, allen Regenerationszyklen und natürlicher Strukturvielfalt. Fachleute sprechen vom sogenannten „Buchenwald-Paradoxon“: Es ist nicht die Buche als Art, *Fagus sylvatica*, die gefährdet ist, sondern der Lebensraum Buchenwald, in seiner ganzen Integrität, d.h., mit seinem ganzen Potenzial, mit allem, was er als Wald „kann“.

Und Buchenwälder sind artenreich! Wer sagt, unsere Buchenwälder seien artenarm – unabhängig davon, dass wir ja wissen, dass dies sowieso kein Kriterium für „geringe“ Biodiversität wäre – weiß nicht, wovon er spricht: Gehölze, Pilze, Geophyten, krautige Pflanzen und Gräser, Lianen, Pflanzenfresser, Totholzbewohner, Streuzersetzer, räuberische Arten, Höhlenbewohner – es gibt ein großes Spektrum an Arten! Arten, die die Vielfalt an Biotopelementen, an Strukturen oft erst selber schaffen: Holzpilze schaffen Mulmkörper, in die dann von Vögeln Höhlen gezimmert werden. Totholz und Altholz der Buchen, ausgehöhlte Stämme, Kronenbruch, Großhöhlen sind eine unerschöpfliche Quelle neuen Lebens.

Eine kleine Kostprobe: 500 Pilzarten leben in Europas Buchenwäldern von den lebenden und toten Substanzen der Buche – mehr als Gefäßpflanzenarten. 6.500 Käferarten – mehr als ein Fünftel aller in Deutschland bekannten Käferarten – kann man in Buchenwäldern finden, davon viele in Altholz und Totholz. Von den in Deutschland lebenden 460 Schwebfliegenarten leben bis zu 150 Arten in Buchenwäldern – d.h. 40 Prozent dieser Artengruppe. Und so geht das weiter durch alle Gruppen. Von „artenarm“ kann keine Rede sein. Es ist eben diese typische, charakteristische Artenvielfalt, die es zu bewahren gilt.

Anzeigerarten für Naturnähe und Urwaldreliktarten sind hoch spezialisiert, sie sind an Strukturen und Lebensräume gebunden, die in der Reifephase und Zerfallsphase der Wälder vorkommen – die für forstliche Nutzung natürlich uninteressant sind. Sie finden sich in Wäldern, die aus der Nutzung genommen sind. Nur wenn es uralte und absterbende Baumindividuen gibt, ein ausreichen-

des Mosaik von Reifephase, Terminal- und Zusammenbruchsphase mit hoher Kontinuität in Raum und Zeit, nur dann sind die Tiergemeinschaften der Vögel, Laufkäfer und Holzkäfer, die typische Vegetation vollständig ausgeprägt, nur dann haben wir die typische Biodiversität, die zu erhalten wir uns verpflichtet haben.

Die bisherigen Instrumente von Forstwirtschaft und Naturschutz mit überwiegend kleinflächigen und isolierten Insellösungen sind wichtig, sind ein guter Ansatz. Die Integration von Alterungsprozessen in den Wirtschaftswald (Nichtnutzung eines Teils der Bäume bis zu ihrem natürlichen Absterben) wird heute im öffentlichen Wald verstärkt ermöglicht, bedrohte Arten – z.B. Fledermäuse – werden gefördert. Das ist ein großes Plus für den Wirtschaftswald – aber lange nicht ausreichend für den langfristigen Schutz des natürlichen Ökosystems Buchenwald mit seiner ganzen Vielfalt. Der maximal naturnah bewirtschaftete multifunktionale Wald unterscheidet sich immer noch deutlich in der Ausprägung seiner Biodiversität und Integrität von einem „Urwald“. So, wie ein Schäferhund sich deutlich von einem Wolf unterscheidet, um einen Vergleich aus dem Artenschutz zu bringen.

Mit den bestehenden und geplanten Nationalparks, einigen Biosphärenreservaten sowie bestehenden großen Naturschutzgebieten und FFH-Gebieten existiert in Deutschland ein gutes Flächen-Potenzial für die Entwicklung von „Buchen-Urwäldern von Morgen“ mit dem nötigen ungestörten Ablauf der Naturvorgänge. Viele Naturwaldreservate und Naturschutzgebiete sind hierfür zu klein, die Flächen der Kernzonen in Nationalparks und Biosphärenreservaten bisher noch zu gering.

Die fortbestehende forstliche Bewirtschaftung von Wald-Naturschutzgebieten ermöglicht nicht die gesamte Integrität des Ökosystems. Der Anteil nutzungs- und managementfreier Kernzonen muss jedoch in den meisten Gebieten noch deutlich erhöht und die Diskrepanz von Schutzzweck und Bewirtschaftungszielen in Schutzgebieten überwunden werden.

Deutschland kann und sollte mit seinem „Alleinstellungsmerkmal“ als „europäisches Buchenwaldland“ deshalb eine Vorreiterrolle im Wald-Naturschutz einnehmen und dafür eine integrierte Gesamt-Strategie verfolgen: Zum Einen die nachhaltige Bewirtschaftung des „gros“ der Wälder außerhalb von Schutzgebieten auf der Grundlage von Leitlinien naturnaher Forstwirtschaft; zusätzlich aber auch die Einrichtung und das Management ausreichender, repräsentativer nutzungsfreier Schutzgebiete (wo wir „Natur Natur sein lassen“).

Die Waldnationalparke sollten durch ein System großer Wald-Naturschutzgebiete ohne forstliche oder sonstige Nutzung ergänzt werden. In ihnen muss neben der Sicherung der spezifischen biologischen Vielfalt vor allem die Sicherstellung der Integrität des Ökosystems Wald und seiner ökosystemaren Leistungen Schutzzweck sein. Diese Ziele müssen Vorrang vor Nutzungsansprüchen haben. Dies ist nur in Wäldern der öffentlichen Hand bzw. Wäldern von Naturschutzverbänden und Stiftungen realistisch.

Dies gewinnt insbesondere auch durch den Klimawandel an Bedeutung, weil nur in nutzungsfreien Schutzgebieten die Auswirkungen des Klimawandels auf Ökosysteme unmittelbar feststellbar sind. Nur

in ihnen können evolutive Prozesse ablaufen, die das Potenzial für Anpassung an geänderte Randbedingungen schaffen. Wir brauchen ausreichend große Referenzgebiete, um zu beobachten, wie naturnaher Waldbau unter Klimawandel optimal durchgeführt werden kann, wie die Bewirtschaftung so naturnah wie möglich gestaltet werden kann. Woher wissen wir, was naturnahe Bewirtschaftung ist, wenn wir gar keine Vergleichsflächen haben?

Mit einem bundesweiten System großer Buchenwald-Schutzgebiete würde Deutschland ein Signal für eine spezifisch europäische Initiative zum Schutz und zur Entwicklung eines Kernstücks europäischen Naturerbes geben. Damit würden die deutsche und die europäische Position bei internationalen Bemühungen um den weltweiten Schutz der Wälder glaubwürdiger und international gestärkt.

Ein symbolischer Beitrag und ein wichtiges Signal ist die Initiative von fünf Bundesländern, bedeutende Buchenwaldgebiete gemeinsam, als Cluster, auf die Vorschlagsliste für eine künftige Nominierung als Weltenerbe bei der UNESCO zu setzen. Es sind ausgewählte Gebiete der Nationalparke „Kellerwald-Edersee“ in Hessen, „Hainich“ in Thüringen, „Jasmund“ und „Müritz“ in Mecklenburg-Vorpommern und das Totalreservat „Grumsiner Forst“ im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin in Brandenburg. Wir im BMU unterstützen dieses Vorhaben unter Federführung der engagierten thüringischen Kollegen ausdrücklich, damit diese „Urwälder von Morgen“ heute schon mit ihrer charakteristischen Biodiversität das Nominierungsverfahren erfolgreich durchlaufen.

Zusammenfassend möchte ich 8 Punkte festhalten:

Erster Punkt.

Wildnisgebiete sind auch in Deutschland möglich und nötig, müssen jedoch überwiegend erst noch entwickelt werden. Da gemäß der Bundeswaldinventur sowohl die Waldfläche als auch der Zuwachs bzw. der Holzvorrat in unseren Forsten deutlich zunimmt, werden wir dadurch keine Engpässe bei der Holzversorgung bekommen!

Zweiter Punkt.

Zur Entwicklung eines ausreichend großen Anteils an Wildnis gehören neben der Expertise Mut, Entschlossenheit und Verbündete in der Gesellschaft. Anzustreben sind kurzfristig 2 Prozent, langfristig 3 bis 6 Prozent der Landesfläche.

Dritter Punkt.

Wildnis und hohe Biodiversität sind keine Gegensätze. Im Gegenteil: Die charakteristische maximale Biodiversität der Wälder wird nur in Wildnisgebieten erreicht.

Vierter Punkt.

Die ganze Bandbreite der für Deutschland möglichen Biodiversität lässt sich in einer integrierten Gesamt-Strategie erzielen durch die Verbindung von ausreichenden Wildnisgebieten mit naturnahen Kulturlandschaften, incl. nachhaltig bewirtschafteten Wäldern.

Fünfter Punkt.

Die Wertigkeit von Wildnisgebieten wird durch ein effektives Verbundsystem erhöht. Das erhält angesichts des zunehmenden Klimawandels eine immer größere Bedeutung.

Sechster Punkt.

Mit den gleichen Anstrengungen, mit denen versucht wird, terrestrische Wildnisgebiete zu entwickeln, muss auch angestrebt werden, „marine Wildnisgebiete“ einzurichten, bei denen es darauf ankommt, die immensen menschlichen Aktivitäten, die auf alle Meeresgebiete einwirken, wenigstens gebietsweise zurückzunehmen, um auch hier natürliche Dynamik wieder zuzulassen, das Potenzial an Vielfalt zu erhalten.

Siebter Punkt.

Wildnisgebiete bieten die Möglichkeit zu wichtiger Forschung, deren Ergebnisse auch für die Entwicklung von Naturschutzstrategien unverzichtbar sind – und sie sind ohne Alternative als Referenzgebiete für naturnahe Bewirtschaftung.

Achter Punkt.

Wildnisgebiete sind geeignet, positive Emotionen in der Gesellschaft hervorzurufen, die für die Akzeptanz von Naturschutz sehr förderlich sein können. Das bedeutet aber auch: Wildnis muss auch erlebbar gemacht werden. Die Natur-Bildungsarbeit unserer Nationalparke ist hier vorbildlich.

Wildnis ist Zufluchtsort unserer zunehmend naturentfremdeten Gesellschaft. Erfahrung von Wildnis ist für die seelische Ausgeglichenheit von uns Menschen von wachsender Bedeutung. Auch im eigenen Land muss erfahrbar sein, dass aus Angst vor Wildnis eine Sehnsucht nach Wildnis und Freude daran entstehen kann: Der Umgang mit Wildnis ist ein Ausdruck von Kultur!

Meinen Vortrag möchte ich beenden mit einem Rubaij von Omar Chajjam, Omar dem Zeltmacher, wie er genannt wurde, dem persischen Dichter, Mathematiker und Astronom des elften Jahrhunderts (1048-1123).

„Der Weise von Nischapur“ – so wurde er nach seinem Herkunftsort genannt – ist bis heute durch seine vierzeiligen Verse bekannt, eben diesen Rubaijat.

In der klassischen englischen Übersetzung von Edward Fitzgerald:

„A Book of Verses underneath the Bough,
A Jug of Wine, a Loaf of Bread – and Thou
Beside me singing in the Wilderness –
And Wilderness is Paradise enow!“

Also: Wildnis ist unser Paradies!

Eine etwas weniger gelungene deutsche Nach-Übersetzung:

„Ein runder Brotlaib und ein Becher Wein,
Ein Buch mit Versen, und dazu noch dies:
Dich und dein Singen. Was kann schöner sein?
Wird da die Wildnis nicht zum Paradies?“

Interessanterweise taucht das Wort Paradies erstmals auf mit dem griechischen Begriff „paradeisos“, mit dem Xenophon die Parkanlagen des persischen Königs bezeichnet. Und ausgerechnet ein persischer Dichter sagt: „Wilderness is Paradise enow“!

Das ist Omar des Zeltmachers „integriertes Gesamt-Konzept“, das alles ermöglicht: Das Brot und den Wein. Das Buch und die Geliebte. Den Park – also die kultivierte, genutzte Landschaft – und die Wildnis. Kein

„Entweder-Oder“, sondern alles zusammen: Omar Charjjam, ein früher Fürsprecher für die Vielfalt des Lebens.

Aus dieser frühen Sehnsucht nach Wildnis als dem Paradies – die sich heute bei uns Menschen der westlichen Welt wieder zeigt, eingezwängt in eine technische Umwelt, in festgelegte Tagesabläufe, in ein künstliches Leben – wird nun die Verpflichtung zur Wildnis, zumindest in Teilen unsere Kultur- und Nutzlandschaft ergänzend, um die Erhaltung der Biodiversität dieser Erde zu ermöglichen.

Mit einem ermunternden „Mehr Mut zur Wildnis“ danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.